

# dérive

Zeitschrift für Stadtforschung

Apr – Jun 2011

N° 43

dérive

dérive

Sampler  
Murals  
BANLIEUE  
DONG XUAN CENTER  
Post-Desaster-Stadtgenese  
Warenhaus  
WARSCHAU  
RICHARD NICKEL  
New York  
IRWIN

ISSN 1608-8131

7 euro

dérive

ten Kultur der Besetzer oder Unterdrückter zu distanzieren. Es ist logisch, dass daraus eine historische Engführung aller Art von vernakulärer Architektur mit dem Nationalismus entstehen musste und das Vernakuläre bis zum ersten Weltkrieg nicht nur eine wichtige Rolle in der Baukultur im Sinne einer weitgehend unbestrittenen Qualität des Bauens spielte, sondern auch Teil der Volksidentität wurde, unabhängig davon, ob es sich dabei um Hoch- oder Volkskultur handelte. Nationale Emanzipation bedurfte nationaler Zeichen, das war die Formel aus der die Heimatarchitektur resultierte. Das Vernakuläre war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein politisches Zeichen des Fortschrittes im Sinne der nationalen Befreiung oder auch der Behauptung gegenüber anderen Ethnien und Völkern. Der Umstand dieser besonderen Form politischer Ästhetik führte naturgemäß zu komplexen Verwicklungen, unterschiedlichen Formen der Zu- und Ablehnung, auch unterschiedlichen Modi der Aufnahme in die jeweilige Hochkultur und deren Rezeption durch die Architektur.

Andererseits geht es in diesem Buch – wie die Herausgeberin ausdrücklich betont – nicht vorrangig um die Dokumentation traditioneller Baukulturen oder um eine Kanonisierung einer am Vernakulären anknüpfenden Heimatstil-Architektur. Absicht der AutorInnen ist es, Prozesse der Sichtbarmachung, die verschiedenen Formen der Aneignung, Wertung und Verwertung, die mit dem bürgerlichen Gebrauch vernakulärer Bauformen einhergegangen sind, verstehbar zu machen, um zu erfahren, wie sie materiell adaptiert und in welchen Diskursen sie eingesetzt wurden. Denn es besteht ein verschlungener Übergang zur Moderne, der erst wieder zur Erinnerung gebracht werden muss.

Daher versucht die Anita Aigner auch die Anschlussfähigkeit des Vernakulären an die Moderne, bzw. den spezifischen Modus der Rezeption durch den Giganten Le Corbusier zu analysieren, der sich auch das Vernakuläre einverleibt hatte, um es in völlig neue, wenngleich nicht wiedererkennbare Formen zu transformieren.

Der Titel Vernakulare Moderne wurde aufgrund des Forschungsprogrammes zum vernacular revival eines UNESCO Projektes gewählt, dessen ursprünglich Absicht einer Arts and Crafts, später einer

Art Nouveau Forschung schützenswerter Objekte schließlich zu einem Forschungsprogramm des Vernakulären geführt hatte, weil dieses als die zentrale Quelle der Jugendstil und Folkloremotive ausgemacht wurde. Ausgezeichnete Arbeiten englischer KunsthistorikerInnen zu diesem Thema wurden in der Architekturgeschichte bisher völlig ignoriert. Erst die Ostöffnung führte zu einem internationalen Dialog, weil nun etwa in der Erforschung des Vernakulären führende Länder wie Polen mit seinem Zakopane-Stil Vorbildwirkung erlangte und neue Forschungsanstöße für die Nachbarländer gab.

Der Band versammelt Texte zur spezifisch österreichischen Situation von David Crowley, der über die Nutzbarmachung bäuerlicher Kultur in der österreichischen Monarchie schreibt, Elke Krasny, die einen damit verwandten Aspekt, nämlich die Gestaltung des Bauernhauses als Demonstration eines Binnenexotismus auf der Wiener Weltausstellung 1973 behandelt, Diana Reynolds, die über das Bauernhaus vor dem Hintergrund der Abspaltungstendenzen und Nationalitätenkonflikte in der Monarchie referiert; Georg Wilbertz berichtet über das Bauernhaus im frühmodernen Wiener Architekturdiskurs, Rainald Franz nimmt Stellung zu Josef Hoffmanns Villa Primavesi in Winkelsdorf in Mähren, während Vera Kapeller die Inspirationskraft des Bauerhauses in Böhmen und Mähren beleuchtet. Auch ein kurzer medialer Beitrag zur Rolle der Photographie ist durch Astrid Mahler gegeben. Ein weiterer Themenkreis erschließt die deutsche Architektur: Beate Störkuhl berichtet über die rhetorische Figur im Heimatstil von Hans Pölzig, Christian Welzbacher über Strategien der Identitätsbildung in der Weimarer Republik anhand des Deutschen Werkbundes, Maiken Umbach nochmals über den Werkbund, diesmal in seinem Spannungsfeld zwischen Heimat und Globalisierung. Anita Aigner schließt mit einem Übergang zur Moderne und Le Corbusiers Berufung auf das Vernakuläre. Hier ist das Vernakuläre nun das Autochthone, das Gewachsene, eher das Anthropologische als das Nationale und schon kann sich daraus eine Berufungsinstanz für die Moderne (Le Corbusier, Loos) entwickeln. Wer seinen Blick über die Wurzeln der Moderne erweitern möchte, sollte dieses Buch unbedingt lesen.

—  
Anita Aigner (Hg.)  
Vernakulare Moderne  
Grenzüberschreitungen in der Architektur um 1900  
Das Bauernhaus und seine Aneignung  
Bielefeld: transcript, 2010  
328 S., 30,70 Euro  
—

## Zuwanderung produziert Stadt

Christoph Laimer



Mit der *dérivé*-Schwerpunktausgabe zu Migration (*dérivé* 37) haben wir versucht, die Argumentation zu bekräftigen, dass Migration ein normaler Bestandteil städtischen Lebens ist und (Groß-)städte ohne Migration schlicht nicht vorstellbar sind. Der Kulturhistoriker Moritz Csáky hat nun ein Buch mit dem Titel *Das Gedächtnis der Städte* vorgelegt, das am Beispiel Wiens und anderer zentraleuropäischer Städte die »kulturellen Verflechtungen« vor allem im 18., 19. und beginnenden 20. Jahrhundert sehr ausführlich und detailliert analysiert und darstellt. Überzeugend gelingt es ihm zu zeigen, wie falsch es historisch ist, von einer sprachlich und kulturell homogenen städtischen Bevölkerung auszugehen. »Normal« ist und war – und das gilt in besonderem Maße für Zentraleuropa – eine Bevölkerung, die unterschiedliche Sprachen gesprochen hat, die selbst zugewandert ist oder deren Vorfahren irgendwann zugewandert sind. Derjenige Teil der Bevölkerung, der auf Vorfahren verweisen kann, die alle über mehrere Generationen in der selben Stadt geboren sind, ist die Ausnahme und nicht die Regel. Im zentraleuropäischen Raum sieht Csáky in dieser »Pluralität, Heterogenität beziehungsweise Differenziertheit« sogar die »Einheit der Region« begründet.

Csáky's Ziel ist es, Spuren wieder sichtbar zu machen und »den Blick auf kulturelle Phänomene der zentraleuropäischen Region« zu richten, und zwar »aus der

Perspektive der Peripherie, die sich auch im Zentrum, im metropolitanen urbanen Milieu vorfindet, als auch dem Erfahrungshorizont der eigenen Gegenwart, aus der Perspektive translokaler und transnationaler Mobilitäten, Migrationen und Kommunikationsweisen, mit denen wir gelernt haben, tagtäglich umzugehen.« Kultur versteht Csáky – und das ist eine seiner zentralen Thesen – als Kommunikationsraum und sieht sie folglich »als ein Ensemble von Elementen, das heißt von Zeichen, Symbolen oder Codes [...], mittels derer Individuen in einem sozialen Kontext, nach einem gewissen Regelwerk, verbal und nonverbal kommunizieren«.

Es ist bekannt, dass es in Zentraleuropa – Csáky erläutert ausführlich, warum er den politisch belasteten Begriff Mitteleuropa nicht verwendet – und im Habsburger Reich kaum möglich war, Grenzen zwischen Sprachräumen zu ziehen. »Die jeweiligen Sprachen waren jedoch nicht Merkmale unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeiten, sie signalisierten vielmehr Räume unterschiedlicher soziokultureller Schichtungen, die oft nicht streng voneinander getrennt werden konnten, sondern ineinander übergingen und sich verschränkten.« Mehrsprachigkeit war weit verbreitet, die verwendete Sprache änderte sich oft von Dorf zu Dorf, nicht selten wurden innerhalb einer Familie mehrere Sprachen gesprochen. Csáky erzählt in diesem Zusammenhang die interessante Geschichte, dass Familien in Böhmen ihre Kinder oft für ein Jahr zu einer Familie ins Nachbardorf schickten und gleichzeitig selber Kinder für den selben Zeitraum aufgenommen haben, damit diese die jeweils andere Sprache lernten. Dass in den Städten und speziell in Wien alle Sprachen der benachbarten Regionen gesprochen wurden, liegt auf der Hand, deckt aber noch nicht das ganze Spektrum ab, denn es gab neben dieser regionalen auch eine transregionale Heterogenität. Für Wien ist hier vor allem auf den spanischen, französischen, italienischen, deutschen und türkischen Einfluss hinzuweisen. Csáky zitiert immer wieder Reiseberichte und Tagebücher von Wien-BesucherInnen, die von dieser Vielfalt an gesprochenen Sprachen überrascht waren. Die sprachliche Heterogenität war in Wien in dieser Zeit stärker ausgeprägt als in den anderen europäischen Metropolen (Wien war damals die viertgrößte Stadt Europas).

Diese Einflüsse existierten natürlich nicht alle gleichzeitig und wirkten sich auf bestimmte Bevölkerungsschichten nachdrücklicher aus als auf andere; trotzdem sind die »grenzüberschreitende[n], dichte[n] exogene[n] Vernetzungen, die kontinuierliche Einflüsse und Rückflüsse beinhalten [...] für das regionale Selbstverständnis konstitutiv geworden« und haben in »dynamischer und performativer Weise« die Region ständig und nachhaltig geprägt. Doch wie heute wurden auch damals die tatsächlichen Verhältnisse ignoriert bzw. gab es einflussreiche Gruppen, die »nationalen Indifferentismus«, d. h. das Bekenntnis zu mehreren oder gar keiner Nation, brandmarkten.

Einen großen Teil seines Buches widmet Csáky Wien – »Ein urbanes Milieu der Moderne«. Die Bevölkerungszahlen sprechen eine eindeutige Sprache: Zwischen 1880 und 1910 war die Mehrheit der BewohnerInnen Wiens nicht in Wien geboren. Mitte des 19. Jahrhunderts gab es aufgrund der hohen Zuwanderungszahlen sogar die Überlegung, Wien in Nationalitätenbezirke aufzuteilen. Die größte ZuwanderInnengruppe waren die Böhmen und Mährer – rund eine halbe Million lebten um die Jahrhundertwende in Wien; es folgten UngarInnen und SlowakInnen. Wien galt damals als die größte tschechische Stadt, und so mancher Deutschnationale befürchtete, die Stadt könne »kippen«, d. h. tschechisch werden. Der Druck zur sprachlichen und gesellschaftlichen Assimilation war dementsprechend groß und ging einerseits von sozialen und ökonomischen Aufstiegsmöglichkeiten und andererseits von politischen Verordnungen aus. TschechInnen, die BürgerInnen von Wien werden wollten, was nach zehnjährigem Aufenthalt und ebenso langer Steuerleistung möglich war, mussten per – von Bürgermeister Karl Lueger persönlich geändertem – Bürgereid schwören, »den deutschen Charakter der Stadt nach Kräften aufrecht« zu erhalten und keinem tschechischen Verein anzugehören oder einen zu gründen, was laut Staatsgrundgesetz jedoch völlig legal war. Nach diesem Eid galten die ehemaligen TschechInnen offiziell als Deutsche und wurden in Statistiken als solche gezählt.

In seiner Darstellung des Lebens der nach Wien zugewanderten Bevölkerung konzentriert sich Csáky vor allem auf intellektuelle und Künstler sowie deren Treff-

punkte in der Stadt. Ein spezielles Interesse hat er an der Literaturproduktion und hier besonders an dem Umstand, dass Literatur, die in Wien geschrieben wurde, später in den Herkunftsländern der jeweiligen Autoren und Autorinnen nicht selten als klassische Nationalliteratur rezipiert und kanonisiert wurde. »Die hier vorhandenen und real nachweisbaren sprachlich unterschiedlichen Literaturen wurden vielmehr hier, in Wien, aus ihrem ursprünglichen städtischen lebensweltlichen Kontext herausgerissen, eindeutig nationalisiert und reterritoralisiert, das heißt in einen national codierten territorialen Kontext integriert.«

Eine aktuelle Bestätigung der Untersuchungen von Csáky bietet ein Portrait der Wiener Lerchenfelder Straße, das als Buch mit dem Titel *Aufbruch in die Nähe. Wien Lerchenfelder Straße* erschienen ist. Es enthält einerseits »Mikrogeschichten zwischen Lokalidentitäten und Globalisierung« und andererseits Essays zu »sozialen Kunstpraxen, kritischer Stadtplanung und Straßenprojekten in Amsterdam, Bremen, Hamburg, Köln, Wien und Zagreb«. Das Buch bietet aber nicht nur inhaltlich mehrere Ebenen, sondern auch gestalterisch. Eine Fotostrecke, die sich durch das ganze Buch zieht, zeigt die an zwei Tagen abfotografierten Häuserfronten beider Seiten der den 7. und den 8. Wiener Gemeindebezirk trennenden Straße. Besonders interessant am Buch sind die Gespräche mit Menschen, die in der Lerchenfelder Straße arbeiten. Sie zeigen genau jenes Gewebe, jene Pluralität und Heterogenität, von der Csáky in seinem Buch spricht, und somit auch eine Kontinuität in der Produktion von Stadt, die auf Zuwanderung beruht.

–  
Moritz Csáky  
Das Gedächtnis der Städte  
Kulturelle Verflechtungen –  
Wien und die urbanen Milieus  
in Zentraleuropa  
Wien u. a.: Böhlau, 2010  
S. 470, 40,10 Euro

–  
Angela Heide, Elke Krasny (Hg.)  
*Aufbruch in die Nähe*  
Wien Lerchenfelder Straße  
Wien: Turia und Kant, 2010  
S. 224, deutsch/englisch, 26 Euro